

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 23

Artikel: Das Gartenmandl
Autor: Sayn-Wittgenstein von, Ellyn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gartenmandl

Wir hatten einen großen, ja man kann wohl sagen sehr großen Garten.

Einen wunderschönen alten Garten mit weiten Rasenflächen, Alleen, großen Baumgruppen, die stolz und gewichtig anzusehen waren.

Und eine Ecke des Gartens hatte sogar einen kleinen Berg, auf dem herrliche himmelhohe Fichten und Tannen standen.

Niemals wieder sah ich solch eine Menge entzückender Rosenbäumchen wie in unserm Garten.

Nirgends sah ich so viele Lebfojen und Resedabeete. Rings um das weitläufige Herrenhaus waren sie angelegt, auf daß der Duft, der süße Atem dieser zarten Blumen hineinströmen konnte in die großen weiten Zimmer.

Es war ein lieber heimeliger, mit Freude und Innigkeit gepflegter Garten.

Der Herr dieses grünen Herrgottwunders aber war nicht etwa mein Vater. Beileibe nicht — der Herr war unser alter Gärtner Brumm-Brumm. Er hatte diesen Spottnamen durch seine ewige Brummerei bekommen. Die ihm unterstellten Arbeiter hatten keinen leichten Dienst bei ihm. Besonders unser „Gartenmandl“, wie wir alle ihn nannten, hatte es schwer.

Er war klein, gedrungen gewachsen und konnte mit seinen kurzen Beinen nicht so rasch vorwärts kommen, wie es oft gefordert wurde. Sein Gesicht hatte die rosige Farbe einer Fälpuppe. Dunkle runde glänzende Augen blickten auf alles, was da blühte, grünte, duftete — voller Liebe und Freude.

Uns allen war er von ganzem Herzen zugezogen. Er wußte für alles Rat, und wir Kinder konnten immer seiner Hilfe gewärtig sein.

Jeder hatte das Gartenmandl gern; sogar die sonst schwer zugängliche Babette, die gestrenge Wirtschaftsmamsell, bewies ihm ihre Sympathie in Form großer Butterbrote und Extraportionen, wenn es Mehlspeisen gab. Er hatte einen gesegneten Appetit, der, wie er behauptete, von der frischen Erde, dem Wasser und den Blumen komme.

Im Gemüsegarten hatte er eine ziemlich umfangreiche Abteilung für „heilende Kräuter“. Er brachte unserer Mutter für die Hausapotheke alles Nötige und wußte sogar die lateinischen Namen dieser Pflanzen. Neben einer sehr schönen, alten, bilderreichen Bibel standen seine Kräuterbücher.

An die Gärtnerei war sein kleines Häuslein angebaut, das aus einer Diele, einer Schlafkammer und kleinen Küche bestand.

Altersbraun waren die Deckenbalken, der große, uralte Kachelofen, die Regale, die Ofenbank, der Tisch und die Stühle.

Ein bemalter Schrank, auf dem der hl. Florian zu sehen war, stand in einer Ecke, und neben der Türe tickte eine echte Schwarzwälderuhr. Am Sonntag saß er am Nachmittag vor seiner Türe. Er horchte den Amseln zu, die nicht müde wurden zu singen. Er sah auf die rauschenden Blätter der Bäume, die ihm wie seidene Fächchen vorkamen. Und zur Feier des Tages rauchte das Gartenmandl seine kurze Pfeife. Nur der liebe Gott weiß, welch ein Kraut solch einen Rauch zum Himmel schickt.

Alle Ameisen rennen meilenweit vor diesem Gestank davon. Oben bei den Fichten nießen die Eiskätzchen, und kein Maulwurf tut auch nur einen Mußser.

Wenn es in der Zeit vom Kaffee bis zum Abendbrot der Mamsell Babette zu langweilig wird, kommt sie in ihrem kastanienbraunen Sonntagskleid und der schwarzseidenen Schürze daher.

Von weitem schon ist sie zu sehen, denn sie hat Ähnlichkeit mit einem Kirchturm mittlerer Größe — dann flüht das Gartenmandl rasch ins Haus. Wenn er zurückkommt, ist die Pfeife verschwunden.

In seiner Nähe aber riecht man natürlich das verbrannte Kraut.

„Wie geht's?“ sagt die Mamsell huldvoll zu dem einsamen kleinen Mannsbild.

„Wie es mir geht? Gut. Sehr gut, werte Mamsell. Solch ein Sonntag ist ein Geschenk Gottes.“

„Ja, ja. Es ist etwas Wahres daran. Aber warum macht er denn solch einen Gestank mit seiner Pfeife?“

„Das kommt nur Ihnen so vor, Mamsell. Ich rieche daraus die edlen Kräuter, die Gott wachsen ließ, um die Menschheit zu erfreuen.“

„Ja, der Geschmack ist verschieden.“

„Ein Mann ist eben ein Mann.“

„Besonders, wenn er so langsam in das reife Alter kommt.“

„Wir haben alle unsere Wunderlichkeiten, Mamsell. Man braucht ja nur einen Baum anzuschauen. Mit der Zeit kriegt er eine rissige Rinde, mit der Zeit werden seine Äste steif und hart. Erst recht sein Wurzelwerk. Das verschlingt sich wie Gedanken, wie Erinnerungen — die nicht immer gut sind. Schenkt einem der Herrgott einen friedlichen Lebensabend, dann soll man ihn genießen und von Herzen dafür danken. Schließlich hat man doch seine Freude an den Blumen, an all diesem hundertfältigen Zeug, was da wächst, blüht und Früchte trägt. Solange man gesund ist — ist alles gut.“

Die Mamsell blickt das Gartenmandl fast neidig an.

Dann ist auch der Sonntag friedlich vorüber.

Plötzlich an einem ungewöhnlich heißen Nachmittag muß sich das Gartenmandl setzen, weil alle Blumen vor ihm sich im Kreise drehen. In seinen Ohren saust es, und seine Finger werden seltsam steif und leblos. Er schaut starr vor sich hin.

„Was hat Er denn?“ schreit der Obergärtner ihn an.

Er bekommt aber keine Antwort.

Mit ein paar Schritten ist der Gärtner bei dem kleinen Mann. Er bekommt keine Antwort.

Da nimmt ihn der Mann kurzerhand wie ein Kind auf den Arm und trägt ihn in das kleine Haus. Legt ihn aufs Bett, breitet ein nasses Handtuch auf sein armselig blaßes Gesicht. Dann rennt er hinaus, ruft einen Mann und gibt den Auftrag, daß der Kutscher sofort um den Doktor fahren soll. Gleich darauf erscheint auch die Mamsell. Die Kinder kommen, alle Gartenarbeiter kommen, flüstern, und ein jeder weiß irgendeinen Rat zu geben. Nun kommt auch die

Mutter. Sieht über das Kindertrüpplein an der Türe, geht aber gleich ins Haus. Der Obergärtner steht von seinem Stuhl auf und sieht hilflos vom Gartenmandl auf seine Herrin.

Er hat ein Entsetzen und große Angst in seinen Augen.

„Gleich wird der Doktor da sein. Man muß ihm die Weste ausziehen und ihn befreien von seinem Halstuch, Kaspar,“ sagt sie zu dem Obergärtner. Beginnt gleich selbst Hand anzulegen.

Die dicke Flanellweste ist fort, das Hemd geöffnet, aber darunter ist ein zweites Wollhemd, und dem kleinen Mann wird wie einer Zwiebel Schale auf Schale abgezogen. Endlich ist er von all diesen Häuten befreit. Und es scheint, als fühle er eine Erleichterung. Ein Aetherfläschchen tut seine Schuldigkeit — das Gartenmandl schlägt seine Augen auf. Sehr gleichgültig bleibt er ruhig liegen.

Der Obergärtner will sprechen, aber die gnädige Frau legt den Finger auf die Lippen, und so bleibt er still.

„Wir warten, bis der Doktor da ist, Kaspar. Ich glaube, er soll nicht viele Leute sehen.“

„Ich werde draußen warten. Wird er wieder gesund, gnädige Frau?“

„Aber — freilich, Kaspar ...“

Niemand hätte jemals geahnt, welch einer Aufmerksamkeit dieser ewig brummige Mann fähig ist.

Seine Frau mußte des Nachts beim Gartenmandl wachen.

„Er ist mein bester Arbeiter gewesen,“ sagte er zum Doktor.

„Beruhigen Sie sich nur — unser Gartenmandl wird sich schon wieder erholen. Er hat nur zu viel dickes Blut.“

Und wirklich, nach einigen Tagen saß der kleine Mann in einem Lehnstuhl vor seinem Häußl. Seine große Freude war, daß der Obergärtner täglich einige Male nachschauen kam.

Die gnädige Frau setzte sich zu ihm, die Mamsell brachte ihm am Nachmittag selbst den Kaffee, die Kinder kamen, alles war um ihn besorgt.

„Wenn es nicht so langweilig wäre, könnte man gern krank sein,“ sagte er zu sich selbst.

Ganz langsam kam er wieder zu sich.

Mißtrauisch sah er auf die Blumenbeete. Sein Kräutergarten gedieh, trotzdem er selbst keine Hand rühren konnte.

„Ich merk, Herr Obergärtner, daß es gar nicht nötig ist, wenn ich lebe. Alles blüht und wächst auch ohne mich.“

„Du möchtest wohl, daß alles verkommt, gelt, ja? Damit du dann sagen kannst, na, mit unserm Obergärtner ist wirklich nicht viel los, das kann man schon sehen, wenn ich nur ein paar Tage fehle. — Du bist ein eitler Fant, mein liebes Gartenmandl. Der Herrgott will dich nur ein bißerl beim Rockzipfel nehmen, ver-
stehst mich?“

„Ja, ja. Ein wengerl hat er mich schon d'er-
wischt. Wenn ich einmal 'nauf komm, werd ich

ihn fragen... Heut hätt ich Lust auf meine Pfeifen.“

Kaspar stand auf, holte die Pfeife, und das Gartenmandl tat so, als ob sie ihm schmeckte.

Aber bald legte er sie wieder beiseite.

„Ich möcht ein bißerl schlafen,“ meinte er dann.

„So viel Rosen wird es heuer geben, meinst nicht auch? ...“

„Ja, viele Rosen ...“

Das Gartenmandl schloß ein.

Die Sonne kam und zauberte auf die Wolken goldene Säume. Die Birken leuchteten, in den Linden gab es ein zauberhaftes Schimmern, in das hinein eine Umfel ihr wundervolles Lied sang. Mit diesem Lied kam seine Seele hinauf zum lieben Herrgott.

Ellyn v. Sayn-Wittgenstein.

SOMMERLICHE

MITTAGSSTUNDE

Das reife Korn umspannt die Felder,
und flammend blüht der Mohn am Rain.

Pan döst im satten Grün der Wälder,
und an den Hängen reift der Wein.

Ich lausche in die Mittagsstunde,
vom blauen Prangen wie betört —
und uferlos reift in der Runde
die Frucht der Erde unerhört!

Peter Kilian

Die Sekte der Quäker

I.

Vor wenigen Monaten ist der Nobelpreis für den Frieden den amerikanischen und englischen Quäkern zuerkannt worden. Damit ist eine bei uns wenig bekannte religiöse Gemeinschaft in den Brennpunkt des Interesses gerückt. Die Quäker haben die ihnen zuteil gewordene Auszeichnung durch ihre uneigennützig und aufopfernde Tätigkeit zur Vinderung menschlicher Not nach den beiden Weltkriegen vollauf ver-

dient. Ihre Hilfsaktionen in einigen am meisten verwüsteten Gebieten retteten Tausende von Menschen buchstäblich vor dem Hungertode und bilden einen der wenigen Lichtblicke in einer von Gewalt und Terror, von Egoismus und Rücksichtslosigkeit beherrschten Zeit.

Die Quäker zählen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika rund 120 000, in Großbritannien etwa 20 000 Anhänger, in der Schweiz dagegen nur ein paar Duzend. Die